

bar erweisen, so kann man zuversichtlich hoffen, daß das Werk unter ähnlichen Erscheinungen bald in erster Reihe zu stehen kommen wird. Die vorliegenden Hefte bringen viele gute, zum Theile ganz vorzügliche Arbeiten. Unter diese zählen wir unbedingt die Arbeiten von Fischer, Hollinger und Sidinger. Aber vollkommen ist das Werk deshalb noch nicht. Ein leicht zu beseitigender Uebelstand häftet den meisten Predigten an. Sie sind zu lange. Ein alter Erfahrungssatz, der, besondere Ausnahmefälle abgerechnet, stets beherzigt werden sollte, lautet: Die erste halbe Stunde predigt man für die Gläubigen, die zweite für die Wände, die dritte . . . Die Predigten über die Herrlichkeit der Gnade, die Gnade des Menschenadel zc. sind der Fassungskraft des Hörerkreises, welchen die Zeitschrift im Auge hat, nicht erreichbar, zumal sie bei so schwierigem Thema durch ihre Länge ermüden. Die Aufnahme der Predigt auf das Fest des hl. Josef ist ein entschiedener Mißgriff. Manchen Predigten, ex. gr. der am Palmsonntage (Der Einzug Christi in eine Seele) fehlt die logische Entwicklung, sie sind somit bei allen ihren Einzelschönheiten unbrauchbare Arbeiten. Wenn wir hier auf Uebelstände im besprochenen Werke hingewiesen haben, so wollen wir dasselbe nichts weniger als verdammen; im Gegentheile, schon der Umstand, daß wir es in dieser Zeitschrift besprochen, zeigt, daß wir dasselbe der größeren Aufmerksamkeit werth erachten. Die Ausstattung ist hübsch, der Preis billig.

Einz.

Stadtpfarrcooperator sen. L. Hauch.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Scheicher in St. Pölten.

Wir wissen nicht, war es Bosheit, war es Ernst, ein Herr Jrgendwer empfahl vor nicht langer Zeit den Großpotentaten auf dem Schulgebiete sogenannte konfessionslose Gebete, leider ohne dabei vor Allem sicher zu stellen, ob es überhaupt einen konfessionslosen Herrgott gebe, also das Beten auch einen Zweck habe. Unter den fraglichen Gebetlein lautete ein sogenanntes „Morgengebet“:

„Durch Gedankenlosigkeit — Will ich nie dich kränken, — Will bei Allem jederzeit — Denken, denken, denken.“

Wir bedauerten es auf das Tiefste, daß dieses sowie andere konfessionslose Gebete intentionsgemäß auf die Schuljugend beschränkt sein sollten, wir hätten sonst dem Herzenswunsche Ausdruck gegeben, daß alle Menschen, besonders aber unsere „maßgebenden“ Kreise auf jenem Gebiete, das man seinerzeit mit „in publico-ecclesiasticis“ bezeichnete, stets und bei Allem denken möchten. Leider scheinen manche Zweiflüßer unter uns herumzuwandeln, welche es in diesem Punkte mit dem Hirtenmichel aus den „Fliegenden Blättern“ halten, der auf die Frage: was er sich den ganzen Tag denke, zur Antwort gab: glauben Sie, es sei Jedermann so dumm, daß er sich stets etwas denken müsse!?

Am 16. Mai wurde der österr. Reichsrath mit der 460. Sitzung geschlossen. Bei dieser Gelegenheit beliebte der Präsident ein wenig zu träumen. Er sagte, daß der „volkswirthschaftliche Aufschwung“, der bei Eröffnung des Reichsrathes geherrscht habe, nur ein Traum gewesen sei. Und wahrscheinlich, um diesem treffenden

Bilde auch seinerseits Ehre zu machen, schloß er mit dem frommen Wunsche, daß der nächste Reichsrath das Verhältniß zwischen Kirche und Staat regeln, ein Klostergesetz schaffen, ein ausreichendes Ehegesetz aus dem Aermel schütteln, kurz eine Gesetzgebung in's Leben rufen werde und möge, welche der fortgeschrittenen Bildung (?) und den freihheitlichen Institutionen sammt der Gewissensfreiheit entsprechen werde, „weil der gegenwärtige Zustand nur Heuchelei und Indifferentismus herbeiführe.“ Ob dieser Traum bessere Erfolge haben wird als der Eröffnungstraum, wer wagte das zu sagen? Jedenfalls will es uns scheinen, daß auch Rechbauer beten sollte: „Will . . . denken, denken, denken!“ Und wenn er g e d a c h t haben wird, dann wird er einsehen, daß ganz andere Dinge nothwendig sind als Gesetze in kirchlichen Angelegenheiten, von jener Art, wie sie gegenwärtig modern sind. Um nun ihm und wohl auch jedermann, der überhaupt „Denken“ im Repertoire seiner Gehirnfunktionen führt, zu Diensten zu sein, erlauben wir uns einige Betrachtungspunkte zu liefern.

Zu der „A. P. Ztg.“ war vor wenigen Wochen von einem 13jährigen Bublein, dem Sohne eines Obristen zu lesen. Das Bublein liebte die Gesellschaft, besonders jene in den Gasthäusern; da der Vater solches nicht dulden wollte und eines Tages das Söhnlein im Gasthause selbst aufsuchte, um es übel oder wohl nach Hause zu bringen, schoß das zuckersüße Bublein dreimal auf den Vater, bis dieser mit dem Säbel ihm eine schwere Wunde am Kopfe beibrachte. Leute m i t Denkgewohnheit dürften wahrscheinlich der Meinung sein, daß diesem Buben, sowie so vielen anderen etwas anderes gefehlt habe, als etwa ein Ehegesetz, ein Klostergesetz u. nach Rechbauer's Recept. In derselben Zeit, wurde nach den „Fr. päd. Bl.“ ein Lehrer in Graz wegen Ehrenbeleidigung seines Schülers zu fünf Gulden Geldstrafe verurtheilt. Der Lehrer hatte den jungen Herrn einen Vagin geheißt! Wenn die Geschichte nicht in den „F r e i e n p. Bl.“ gestanden, hätten wir sie für einen Witz gehalten. Dafür ereiferte sich in derselben Zeit eine sattsam bekannte Schulraths- und Gemeinderathspartei in Wien in der sogenannten Crucifixfrage. Es ist das auch ein Zeichen der Zeit, daß bald da, bald dort eine Heze gegen den Gekreuzigten oder dessen Bild entbrennt. Letzteres wahrscheinlich, weil man m e i n t, daß wenn der Mantel gefallen, auch der Herzog nach müsse.

Die Crucifixfrage spielte sich in folgender Weise ab. Vor der neuen Aera war in jeder Schule ein Kreuzbild; in der neuen Aera v e r s c h w a n d e n sie nach und nach. Da die Katecheten sich um die Wiederherstellung des alten Zustandes bemühten, erklärte der n. ö. Landesschulrath, daß dem A n b r i n g e n der Bilder nichts im Wege stände, daß aber die Gemeinde nicht zu den Kosten verhalten werden könne. Um kurzen Prozeß zu machen, spendete nun Se. Eminenz, Cardinal R u t s c h k e r die Bilder für die Schulen Wien's, wo solche

„abhanden“ gekommen waren, und nun war die Kreuzfrage acut. Was ein echter Judenschriftsteller oder sonst liberales Menschenkind ist, weiß, daß schon vor neunzehnhundert Jahren der Ruf liberal war: Hinweg mit ihm, tolle eum! So entbrannte auch jetzt ein heftiger Kampf darüber, ob man das Geschenk des Cardinals annehmen solle. Gedrängt von der endlich ein wenig wach werdenden Stimmung der christlichen Wienerbevölkerung beschloß zwar der Gemeinderath nach heftigen Debatten, dem Gekreuzigten wie der ein Plätzchen in der Schule zu gönnen, doch war die Gegenpartei immerhin auch stark. Ein hervorragendes Judenblatt tröstete hinterher die Durchgefallenen mit der bezeichnenden Sentenz: Der Religionsunterricht ist ein rein äußerlicher Lehrgegenstand; von Religion und religiöser Erziehung kann aber kaum mehr die Rede sein, — in der Neuschule. (Siehe N. W. Tgbltt.) Ob es uns sehr verübelt werden könnte, wenn wir in Anbetracht dieser Umstände nochmal den Wunsch aussprechen würden, daß die verehrlichen Zeitgenossen wieder „bei Allem denken, denken, denken“ möchten. Wir meinen dieß nicht fürchten zu müssen.

Im Uebrigen wollen wir für die dießmaligen Zeitläufe aus unserem Vaterlande noch die Nachricht anfügen, daß der Streich bezüglich successiver Aufhebung der Mendikantenklöster vor der Hand parirt ist. Die einmütige Sprache der Bischöfe, daß sie diese Orden nicht entbehren könnten, besonders da der Priestermangel immer intensiver werde, verschaffte ihnen eine vorläufige Aufschubfrist.

Dafür hat das Vaterland durch den Tod schwere Verluste erlitten; zwei hervorragende Kirchenfürsten Benedict v. Riccabona, Fürstbischof von Trient (31. März) und Vincenz Gasser, Fürstbischof von Brixen (6. April) schieden aus dem Leben und hinterließen ihre Diöcese verwaist in einer Zeit, in welcher es so schwer ist, würdige und der Regierung genehme Nachfolger zu finden. Ein Beispiel hievon weist die Diöcese Leitmeritz auf, welche endlich nach jahrelanger Sedisvakanz in der Person des berühmten Prager Canonicus Frind einen Oberhirten erhielt.

Freilich sind diese Schwierigkeiten noch in gar keinen Vergleich zu bringen, mit jenen nicht enden wollenden in Preußen-Deutschland, wohin wir nun unsere Blicke richten wollen. Mitte Juni feierte das greise Kaiserpaar Wilhelm und Augusta seine goldene Hochzeitsfeier. Wir Oesterreicher wissen vom 24. April l. J. her, da unser Kaiserpaar seine silberne Hochzeitsfeier beging, wie gerne die Völker an den Familienfreuden und Ereignissen ihrer Monarchen Antheil nehmen; kein Mißton störte bei uns die Feier des Tages, alle Unterthanen ohne Unterschied von sonstiger Parteistellung erwiesen sich an diesem Tage einig, alle waren voll der reinsten uneigennütigen Freude. Gedrückt hingegen war die Stimmung in Deutschland, und konnte nicht anders sein. Mit eifer-

ner Faust drückt ja Bismarck schon seit Jahren die Katholiken Preußen-Deutschlands. Bei allem Respekt vor der hohen Obrigkeit, bei aller Sympathie, die man den ehrwürdig weißen Haaren des kaiserlichen Greises, bei aller Anhänglichkeit, die man der als wohlthätig bekannten Kaiserin entgegenbringt, konnte doch keine volle und ganze Freude im Lande herrschen. Noch wüthet der Kulturkampf ungeschwächt fort und fordert täglich neue Opfer, trotzdem in den Zeitungen manchmal schon die Friedenstauben geflogen sind; sie hatten leider den Delzweig des Friedens nicht. Fast sämtliche Bischöfe sind abgesetzt und in der Verbannung, über tausend Pfarren entbehren ihrer Hirten, die zum Theile von harten Gefängnißstrafen bedroht im Auslande weilen, oder mit gemeinen Verbrechern zusammen im Kerker schmachten.

Gemeine Verbrecher, selbst Majestätsbeleidiger wurden begnadigt, für die Märtyrer der religiösen Ueberzeugung gibt es keinen Sonnenblick. Im Gegentheile jeder Tag bringt neue Torturen. „Es vergeht kein Tag, schreibt das Wiener „Vaterland“, an welchem nicht ein neuer Akt der Verfolgung gegen wehrlose, barmherzige Schwestern, gegen pflichteifrige Priester, zu verzeichnen und Verhöhnungen der katholischen Kirche und Annerkennung ihres Eigenthums durch die Staatsgewalt zu konstatiren wäre. In Gnesen wurden dieser Tage die barmherzigen Schwestern aus ihrem Hause verstoßen, in Posen wird ein Priester nach dem anderen verbannt; in Paderborn erklärt das Gericht den von Schwestern vollzogenen Verkauf ihres Eigenthums für ungültig und spricht dasselbe dem staatlichen Verwalter zu; die Schulen sucht man zu protestantisiren, die Verurtheilungen kathol. Blätter nehmen kein Ende und die Altkatholiken bleiben, trotzdem ihre Zahl mit jedem Tage mehr und mehr schwindet, im Besitze der den Katholiken entzogenen Gotteshäuser, während diese zu Tausenden der Seelsorger und Andacht entbehren.“

Die kathol. Familienväter Deutschlands sehen mit bitterem Herzenleide zu, wie die junge Welt aufwächst und nie an ein regelmäßiges Kirchenleben gewöhnt wird, sie sehen, wie die Erwachsenen es entwöhnen in's Gotteshaus zu eilen, sie können jetzt ja nicht, und sie fühlen recht gut, daß es einst sehr schwer, wenn nicht unmöglich, sein wird, jene wie diese zur Kirche zu bringen und wie sie eben darum als steuerlose Schifflein auf dem wilden Meere materialistischer Zeitströmung herumgetrieben werden.

Nein, der Kaiser konnte nicht verlangen, daß das Volk sich so gefreut hätte, wie es unter anderen Umständen gewiß geschehen wäre. Sind einst die Juden an den Strömen Babylons weinend gesessen, und begreift Jedermann deren kummervolles Klagen, so kann auch kein Mensch von Gefühl die deutschen Katholiken verurtheilen oder auch nur gleichgiltig betrachten, sie, die heimatlos, rechtslos in der Heimat geworden. Nicht der Kaiser zwar

hat es ihnen gethan, er hat es nur gelitten, vielleicht mit Widerstreben, wir wissen das nicht, aber die christushassenden Freimaurer haben den Arm des mächtigsten und diplomatisch klügsten Mannes in ihre Gewalt zu bringen gewußt und nun soll alles positiv-geistige Leben ersticken und verdorren unter der Hand der nackten Gewalt. Wehe darum den Unterthanen, wehe dem Lande, in welchem die Br . . . , wie sie sich zu schreiben pflegen, zur Macht gelangen! Möge Oesterreich dieß traurige Loos erspart bleiben, das leider seit einigen Monaten in der Luft schwebt. Die „Latomia“ nämlich hat als Stichwort ausgegeben: in Oesterreich-Ungarn müsse die Freimaurerei staatlich anerkannt werden, wo möglich ihr ein Protektor aus den höchsten Kreisen erworben werden. Und sie, die Männer vom Schurzfell, verstehen ihr Handwerk nicht schlecht. Seit jener Aeußerung des Freimaurerorgans machen alle Judenblätter in Patriotismus, schwelgen alle fortschrittlichen Würdenträger in patriotischen Gefühlsduseleien. Schreiber dieses weiß von einem Bezirksschulinspektor, der vor ein paar Jahren sich die Nacht am Rhein von den Kindern vorsingen ließ, heute aber i. e. seit kurzer Zeit stets um das Kennen patriotisch-österreichischer Lieder frägt. Selbst bei der Kaiserfeier theilte sich die Freimaurerei, wie dieß ganz offen besprochen wurde und wird. Es ist jedenfalls etwas im Werke, was, muß die Zukunft zeigen. Möge der Ewige Prüfungen von der österr. kath. Kirche fernhalten! Wirklicher Patriotismus war und ist nie bei den Schurzfellmännern und kann auch nicht dort sein; was all dort zu sehen, ist Frage, Komödie.

Die Wahrheit dieser Worte könnte, soferne er überhaupt wollte, uns niemand besser bestätigen, als Victor Emanuels Nachfolger, König Umberto. Obgleich oder vielmehr, weil sein Vater der Revolution, den Carbonari, den Freimaurern italienischer Zunge, die besten Dienste geleistet, machen sie ihm den Verdruß, vor seinen Augen und Ohren die republicanische Frage zu discutiren und das Ende des Königthums als demnächst zu erwartende Eventualität hinzustellen. Bereits ist der arme König auch auf jener Stufe angelangt, die vor der Deposition kaum mehr viel voraus hat: er mußte dem Manne von Caprera die Honneurs machen, als derselbe eine Reise zur Stärkung der republikanischen Gesinnung nach Rom machte. Der König von Gottes Gnaden drückte die Hand, welche stets gegen Legitimität und Christenthum erhoben war! Wir stehen nun freilich zu weit von dem Schauplatz dieser Ereignisse, als daß wir den Grund dieser königlichen Handlungsweise vollständig begreifen könnten. Jedenfalls muß der sonst so stolze Umberto unter einem zwingenden Banne stehen, sonst hätte er nie bei Garibaldi antichambriert.

Das Land, in dem die Citronen blühen, und über welchem ein ewig blauer Himmel lacht, wenn anders die Dichter recht gesehen

haben, ist durch Entchristlichung unter der Herrschaft der Revolutionsmänner überhaupt, bereits so tief gesunken, daß ein weiteres Sinken fast nicht mehr in den Bereich der Möglichkeit zu gehören scheint. Wo in aller Welt hat man je von Dingen gehört, wie sie Siena im April und Mai 1879 gesehen?! Innerhalb 45 Tagen wurden dort vier Priester auf offener Straße erdolcht, alle in sehr belebten Straßen, alle um acht Uhr Abends, alle mit derselben Wunde am Halse. Es ist doch klar, daß der Dämonismus und Nihilismus sehr in die Halme geschossen sein muß, wenn man solche Thaten zu constatiren hat. Nach diesem ist die Annahme nicht zu gewagt, daß bald die höllische Flamme, die unter den Füßen offenbar schon brennt, die dünne Decke durchbrechen und lodernd gegen Himmel schlagen werde.

Allerdings merkt man hie und da, freilich meist sehr schüchtern, daß noch besser gesinnte Italiener vorhanden sind. So war kürzlich Rom der Schauplatz einer nicht zu unterschätzenden Glaubensdemonstration. Ein Ausländer hatte mit Bewilligung der Regierung Vorträge gegen die Mutter Gottes angekündigt. Das war selbst in Rom noch nicht dagewesen. Das Volk wollte eine Gegendemonstration: Es lebe die Jungfrau Maria, die von den Gottlosen geschmähte Mutter Gottes, so war bald auf zahllosen Plakaten zu lesen; eine ungeheure Menge strömte in die Kirche Maria Maggiore; man zählte nicht mehr nach Tausenden, sondern nach Zehntausenden; von dort ging dann eine unabsehbare Procession nach dem Lateran und Santa Croce und in allen Kirchen erschollen die Rufe: Es lebe die Mutter Gottes! Abends war Rom beleuchtet. Es war ein Genuß, schreibt ein Augenzeuge, durch die Straßen Roms zu gehen, welche einen wahrhaft feenhaften Anblick boten; denn die beleuchteten Fenster waren noch mit Blumen und Marienstatuen und sinnreichen Monogrammen verziert.

Da wir nun bereits in unserer Weltanschauung bei Italien angelangt sind, wollen wir allsogleich unseren Gefühlen nachgeben und von dem sprechen, was dem Verfasser der Zeitläufe, wie den Lesern das Angenehmste, das Wichtigste ist, von dem päpstlichen Rom nämlich, von dem heiligen Stuhle und dessen großen Inhaber, Leo XIII.

Ein Leo, wahrhaft ein Löwe in Gesinnung, Muth und Ausdauer, that der Welt und insbesondere der prima sedes noth und er ward der Kirche gegeben. Die Ansprachen, Encycliken u. des hochseligen heil. Vaters Pius IX. waren stets Blitzstrahlen vergleichbar, welche in das dumpfe und trübe Getriebe menschlichen Überwizes hineinleuchteten. Leo XIII. fährt berufs- und pflichtgemäß in derselben Weise fort. Wir wollen nur wenig aus dem letzten Quartale hervorheben.

Grundlage jedes geordneten Lebens im Staate ist die geordnete Familie; diese zu erhalten oder zu schaffen ist Sache der

christlichen Ehe. Nie konnte daher die Kirche ruhig zusehen, wenn man aus dem Sacramente einen rein geschäftlichen Contract zu machen sich anschickte. Leider haben die vielen beschäftigungslosen Advocaten und die Freimaurer, d. h. alle Feinde der Kirche, den gleichen Endzweck vor Augen, die Abschließung der Ehen in weltliche Hände zu bringen und haben es leider schon vielfach erreicht.

In Italien schickt man sich eben an, die äußersten Consequenzen der Civilehe-Gesetzgebung zu ziehen, indem man schwere Strafen für jene Priester beantragt, welche ein Brautpaar früher zu copuliren wagten, als der weltliche Standesbeamte seines angemessenen Amtes gewaltet haben würde. Die Bischöfe der Kirchenprovinzen von Turin, Vercelli u. protestirten dagegen. Leo XIII. belobte sie in einem am 1. Juni d. J. verlautbarten Schreiben.

Mit Recht heißt es darin unter Anderem, habt Ihr eine derartige Reform (der Ehegesetzgebung), welche der christlichen Ehe jede Geltung nimmt, ihre Feier in Fesseln schlägt, als unheilvoll für die Religion und Moral beklagt. . . . Es macht uns nicht wenig Kummer, daß selbst in dieser Metropole des Katholicismus der schimpfliche und unselige Plan zu reifen beginnt. . . . Es liegt der Zweifel nahe, daß die heutige Reform gegen die religiöse Ehe mehr von dem Vorhaben, der Kirche und dem Clerus neue Drangsale zu bereiten, als von dem Gedanken der socialen Rechtschaffenheit und Ordnung dictirt sei. . . . Man scheut sich nicht, zu sagen, das Sacrament der Ehe sei eine falsche Verbindung, ein Concubinat. . . . „Wie diese letzten Worte andeuten, ist man in Italien bereits bei der äußersten Consequenz angelangt. Nicht mehr soll es hinfür heißen: eine bloß vor dem Staate geschlossene Ehe sei Concubinat, nein, gerade umgekehrt: die vor der Kirche geschlossene Verbindung sei es.

Der Staat ist eben den Modernen der präsepte Gott, der Wille des Staates ist das öffentliche Gewissen, er schafft die Normen für alles Recht, der Staat aber ist die Majorität, die Majorität ist eigentlich der Geldsack, also ist im Grunde der Mammon auf den Thron Gottes erhoben. Von dem jedoch hat schon Christus der Herr gesagt, daß man ihm und dem Herrn nicht zugleich dienen könne. Dadurch aber, daß der heil. Vater dieses Schreiben an die Bischöfe gerichtet, hat er für Jene, die überhaupt belehrt sein wollen, die Möglichkeit, sich folgenswer in einer so wichtigen Sache zu täuschen, ferne gerückt, den Uebrigen aber mindestens eine Warnung zu Theil werden lassen.

So wie hier der heil. Vater sich der Ehe angenommen, hatte er sich einige Zeit vorher in einem Schreiben an den Cardinal Monaco La Valetta d. r. Schule angenommen und eine eigene Commission für die Oberleitung und Aufsicht der Schulen Roms eingesetzt.

Mit wehmüthigen Worten und voll Trauer, in seiner eigenen

Stadt ohnmächtig zu sein und die Kinder nicht retten zu können, begann Leo sein Schreiben: „Durch schmerzliche Erfahrung ist es hinlänglich bekannt, daß die Feinde der Kirche in dem Kampfe, welcher jetzt gegen sie geführt wird, ihr Augenmerk vorzüglich auf die Jugend richten, offenbar in der Absicht, die heranwachsende Generation nach ihren Absichten zu bilden und frühzeitig für ihre Pläne zu gewinnen. Nachdem man daher der Kirche allen Einfluß auf die Regierung des Gemeinwesens untersagt und allen Religionen und Cuten gleiche Rechte eingeräumt hatte, wollte man auch den öffentlichen Unterricht der Aufsicht und Autorität der Kirche, welche doch jegliche Wissenschaft stets förderte und schützte, entziehen: man gewährte jeder Art von Unterricht, selbst dem irrend und ungläubigen, überall Zutritt.

Sie wissen wohl, Herr Cardinal, daß man auch hier in Rom dem Irrthume das Thor der weitesten Freiheit eröffnete. Die Feinde der Religion beabsichtigen, hier den Mittelpunkt der ketzerischen Propaganda zu errichten. Und wir können nicht verschweigen, daß man die Unversämtheit so weit trieb, sogar unter Unseren eigenen Augen akatholische Schulen zu errichten bis vor die Thore des Vaticans, des ehrwürdigen Sitzes der römischen Päpste. Anderseits sucht man auf versteckte, aber höchst wirksame Weise das Wachsthum und die Entwicklung katholischer Schulen zu hemmen. . . . Nun aber begreift man leicht, wie schwachvoll es ist, daß jene Stadt, in der der Stellvertreter Jesu Christi seinen Sitz hat, von der Keterei straflos bemachtelt und wie in heidnischen Zeiten zum Schlupfwinkel der Irrthümer und zum Asyl der Secten werde.“

Im weiteren Verlaufe kommt Se. Heiligkeit auf die Nothwendigkeit, eigene katholische Schulen zu errichten, für welche er selbst reichliche Beiträge zusagt und einen rührenden Aufruf an Priester und Laien erläßt, ihn hierin zu unterstützen.

Fürwahr, wenn man diesen Brief liest, könnte man weinen, daß die Tochter Sions so entstellt ist, da die Feinde in's Heiligthum eingedrungen sind. Und was den Schmerz noch vermehrt, ist die hinlänglich bekannte Thatsache, daß es in anderen Ländern nicht besser steht. Um die Jugend wurde gekämpft und wird gekämpft, und leider, wir sprechen diese Behauptung nur mit wahrster bitterster Wehmuth aus, noch immer schlafen Katholiken, Laien wie Priester. Man weiß, oder könnte es wissen, daß eine neue Zeit gekommen, daß der christlichen Wahrheit eine Gasse erkämpft werden muß, aber viele Tausende und aber Tausende klagen in dem stillen Kämmerlein, auf dem großen Weltkampfsplatze erscheinen rari nantes in gurgite vasto. Was hilft aber alles weibische Weinen und Klagen? Die Apostel haben die Welt auf dem Blutgerüste katholisch gemacht. Wir hätten die Aufgabe, sie bei der Wahllurne katholisch zu erhalten. Aber

da fehlt es nirgends an Leuten, welche diese Thätigkeit für Politik erklären, mit der Politik jedoch wollen sie nichts zu schaffen haben. Politik? Ist das Politik, wo es sich um die Hinterlage des Glaubens, wo es sich um unsterbliche Menschenseelen handelt? Nein und nochmals nein! Es ist sehr schön und löblich zu beten, auf Gott zu vertrauen, aber in erster Linie muß man handeln. Die Oekonomie Gottes kargt mit Wundern, wo menschliche Thätigkeit ihre Pflicht nicht erfüllen will. Wir erkennen es als ein großes Recht, eine ehrenvolle Auszeichnung, daß Gott der Herr, den Menschen Mitwirkung gestattete in Erhaltung und Bewahrung der himmlischen Gnadensätze, der ewigen Güter. Wie tief muß eine Zeit gesunken sein, welche dieses ehrenvolle Vorrecht nicht ausüben will oder nicht zu nützen weiß, und in träger, selbstverblendeter Ruhe Alles gehen läßt, oder höchstens zur Hoffnung wunderbaren Eingreifens von Seite Gottes sich erschwingt! Wir glauben zwar auch, daß Gott eingreifen kann und auch will, wenn die Menschheit ohnmächtig ist und nicht mehr sich zu helfen weiß. Allein so lange diese selbst den Kampfplatz mit dem Schmolzkammerchen vertauscht, fürchten wir, daß Gott der Gerechte höchstens mit der Straf- ruthe eingreifen wird. Das alte französische Sprichwort: aide — toi et le ciel t'aidera, hilf dir selbst und Gott wird dir helfen, enthält Wahrheit. Möchte sie erkannt werden!

Zum Schluß dieser Zeitläufe fühlen wir uns gedrungen auf das Erfreuliche der letzten Kardinalsernennung hinzuweisen. Zehn Kardinäle wurden ernannt, darunter sieben Nichtitaliener. Hervorragende Celebritäten, Kämpfer auf dem Gebiete katholischen Lebens waren darunter, wir nennen nur den Engländer Newman, den Würzburger Professor Dr. Hergenröther, den Bruder des Papstes und berühmten Professor Pecci. Der Kardinalspurpur wurde solchen Männern gegeben, welche in dem Kampfe der Geister ihren Mann zu stellen wissen. Es ist also Kampf, Kampf um Wahrheit und Recht, das sagt jede Enunciation und jede That des Papstes, wohl an möge die große Zeit große Männer mit großen Herzen treffen, möge es der Kirche nie an Kämpfern fehlen!

Wegen Mangel an Raum mußten diesmal „Miscellanea“, „Inhalts-Verzeichniß von Broschüren und Zeitschriften“, „Pfarrconcurs“ u. s. w. wegleiben und für das nächste Heft aufbehalten werden.

Schluß der Redaction 20. Juni. — Ausgabe 15. Juli.